

A young girl with curly hair, seen from behind, stands on a paved sidewalk. She is wearing a short-sleeved, checkered dress with a white collar and a bow at the back. The sidewalk is made of large, light-colored rectangular tiles, and a dark red curb runs along the edge. The background is a bright, hazy sky. The overall tone is warm and nostalgic.

LIZZIE DORON
Das Schweigen
meiner Mutter

Roman

dtv
premium

1

ICH KAM SPÄT AM ABEND nach Hause.

»Hi, Alisa, ich bin's«, empfing mich die Nachricht auf dem Anrufbeantworter. »Also ... ruf mich zurück.«

Dorits Stimme hatte den Tonfall, der schlechten Nachrichten vorbehalten war.

»Ich habe morgen eine Beerdigung«, teilte ich meinem Mann mit.

»Wieso, wer ist gestorben?«, fragte er.

»Keine Ahnung«, antwortete ich.

»Du und deine Freundinnen«, sagte er und lächelte.

Am nächsten Morgen, in den Todesanzeigen der Zeitung, fand ich die Antwort. Fejge Friman, Dorits Tante, die legendäre Kindergärtnerin, war von uns gegangen.

Mittags fand ich mich auf dem Friedhof am Rand unseres alten Viertels ein. In der kleinen Schar von Trauergästen entdeckte ich Dorit. Sie warf mir zur Begrüßung einen Blick zu. Ich antwortete ihr mit einem leichten Kopfnicken.

Dann suchte mein Blick Freunde aus der Kindheit. Aber nur ich war da, stellte ich fest. Das wunderte mich nicht. Seit eh und je war ich es, die treue Anhängerin von Beerdigungen, die sich einfand, zum Begräbnis, zu einem Besuch während der Schiwa und auch zu den Gedenktagen der Toten. Eingeladen und zur Stelle.

Welch eine Ehre, dachte ich belustigt. Vielleicht, weil ich die Veteranin aller Waisenkinder des Viertels war, und vielleicht, weil auch ich, wie meine Mutter, viele Jahre zu jeder Beerdigung mit einem Mohnkuchen zu erscheinen pflegte. »Das *kichl* von Helena.« Ich erinnerte mich an den Kuchen und lächelte.



»Wenn wir diese Woche eine Beerdigung haben, dann kommst du mit mir zur Schiwa«, hatte meine Mutter früher an jedem Wochenende zu dem Kuchen gesagt, den sie aus dem »Wundertopf« holte, »aber wenn wir zu einem Geburtstag eingeladen werden, bestreiche ich dich mit Schokoladencreme und wir gehen zusammen zur Feier.«

Jede Woche wartete im Kühlschrank der Mohnkuchen meiner Mutter auf seine Bestimmung.

Ich nehme an, dass sogar der Kuchen wusste, was für ein ungenießbares Produkt er war, und dass auch er sich freute, wenn es in der folgenden Woche im Viertel weder eine Beerdigung noch eine Geburtstagsfeier gab und man ihn am Ende in den Mülleimer werfen würde.



Ich kehrte in die Wirklichkeit zurück. Am Rand der offenen Grube, die auf Fejge wartete, die kinderlose Kindergärtnerin, stand Dorit, ihre Nichte, die wie eine Tochter für sie gewesen war. Ohne eine Träne.

Dorit Rosenfeld war – damals wie heute – auf eine leise Weise schön, sie hatte üppiges, kastanienbraunes Haar und Honigaugen. Das Mädchen mit den besten Karten im Viertel:

Dorit hatte nicht nur einen Vater und eine Mutter gehabt, sondern auch einen sehr gut aussehenden Bruder, außerdem eine Tante und einen Onkel. Nur Dorit hatte eine richtige und vollständige Familie.

Ich betrachtete sie. Das Kastanienbraun war zwar blasser geworden, doch noch immer waren ihre Haare zu einem dicken, beeindruckenden Zopf geflochten, und auch das Lächeln, bei dem man dahinschmolz, und die Honigaugen waren ihr geblieben.

Vor zehn Jahren war ihre Mutter gestorben, und wir hatten uns genau hier wiedervertraut, bei der Beerdigung. Unser Kontakt lebte wieder auf, und seither trafen wir uns an jedem Todestag ihres Vaters, an jedem Todestag ihrer Mutter und an jedem Todestag ihres Onkels, Fejges Mann. Dreimal im Jahr trafen wir uns hier auf dem Friedhof, und von hier aus gingen wir ins Kino, in die Nachmittagsvorstellung, nur wir beide. Danach machte sich Dorit immer gleich eilig auf den Weg nach Hause, sie wohnte im Emek Jesreel.

»Familienfeste« nannte ich unsere morbiden Treffen. Ab heute, dachte ich, haben wir ein Familienfest mehr, ab heute werden wir uns viermal im Jahr treffen.

Die Beerdigungszeremonie näherte sich ihrem Ende. »Fejge kehrt zurück zu Wladek, ihrem Mann, und zu Itta, ihrer Schwester, und zu Schmulik, ihrem Schwager – die ganze Familie ist wieder vereint«, sagte der Rabbiner und verhaspelte sich fast, so schnell sprach er, er musste zu einer weiteren Beerdigung. Noch bevor die Erde Fejge bedeckte, waren fast alle Trauergäste verschwunden.



»Wie gut ist es und wie angenehm«, hörte ich Fejges Akkordeon wieder spielen, und diese Erinnerung brachte mir überraschend einen heißen Sommermorgen zurück. Fejge hatte die Kindergartenkinder zum Rhythmikunterricht versammelt, die Kinder bekamen Tamburine, sie spielte begeistert Akkordeon und hatte ausgerechnet Chajale Fink für die Rolle des kleinen Fisches ausgewählt, der zu der Musik im Wasser tanzte. »So kühlen wir den heißen Wüstenwind«, sagte Fejge mit einem eingeschrumpften Lächeln.

Ich hasste die Rhythmikstunden, ich hasste das Akkordeon, die Tamburine und auch Chajale, die Angeberin.

»Pst«, flüsterte ich Dorit zu, die neben mir saß. Ich wusste, dass sie gekränkt war, weil Fejge nicht sie für die Rolle des kleinen Fisches ausgesucht hatte. »Komm, lass uns weglaufen!«

Dorit war begeistert.



»Dein Blick verrät mir ohne Worte, was du willst«, sagte sie einmal zu mir, als wir schon groß waren.

Sie hatte sich schon immer eingebildet, mich durchschauen zu können, all meine Gedanken zu kennen, all meine Wünsche. Ein altvertrauter kleiner Zorn schoss in mir hoch.



»Komm, lass uns meinen Vater suchen«, hatte ich ihr damals vorgeschlagen.

Dorit war rot geworden.

»Komm!« Ich zog sie hinaus, während die anderen Kinder

aufstanden, um zu tanzen, und wir liefen auf die Straße, erschrocken vor unserem eigenen Mut.

Wir rannten über die Straße, auf der nur *Alte-sachen-Mietek* mit seinem halb blinden Esel entlangkam, ließen den Lumpensammler und sein Gerümpel hinter uns und landeten bei Elektro-Koslowski, der seinen Laden mit einem quiet-schenden Ventilator zu kühlen versuchte, allein an der Kasse stand und sehnsüchtig auf Kunden wartete, die nicht kamen.

»Wo ist mein Vater?«, fragte ich ihn.

Herr Koslowski schwieg verlegen und nahm aus einem Regal eine alte Taschenlampe. Er schenkte sie mir und warf Dorit einen ärgerlichen Blick zu.

Draußen stießen wir auf *Alte-sachen-Mietek*, der meine Taschenlampe gierig betrachtete.

»Wo ist mein Vater?«, fragte ich auch ihn.

»Irgendwo«, erwiderte er mit einem zahnlosen Lächeln und streckte die Hand nach der Taschenlampe aus.

»So, dann bekommst du sie nicht«, fertigte ich ihn ab.

»*Klafte**«, schimpfte er. Ich hatte das Gefühl, er wollte noch etwas sagen, aber Dorit beschloss, vor ihm davonzulaufen.

Ich zog sie in die Richtung unserer Wohnung. Ich hatte mir überlegt, dass mein Vater vielleicht zu uns nach Hause kam, wenn ich nicht da war. Diesen Gedanken behielt ich für mich, ich verriet ihn auch Dorit nicht. Ich sagte nur zu ihr, mein Vater sei eine Art Vater, der sich versteckt. Ich erzählte ihr nicht, dass ich ihn hinter unserem Haus verschwinden und eilig auf der Allee davonlaufen gesehen hatte, wahrscheinlich auf dem Weg zu seinem Versteck, und einmal hatte ich ihn sogar in Fejges Küche gesehen. Ich hatte Angst, Dorit würde sagen,

* Jidd.: schnippische, zänkische Frau.